(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 196 — Donnerstag, den 22. August — 1901

Indien.

Unter den englischen Kolonien hat bekanntlich Indien seit einer Reihe von Jahren weder in Bezug auf seine finanziellen Erträgnisse noch bezüglich seiner wirthschaftlichen Leistungsfähigkeit den Wünschen der Kolonialpolitiker des Mutterlandes entsprochen. Nunmehr scheint diese Periode des Rückganges überwunden zu sein, denn wenn auch, wie Lord Hamilton kürzlich im englischen Oberhause mittheilte, der infolge der anhaltenden Dürre zu erwartende Ernteausfall auch in diesem Jahre auf eine Milliarde Mark veranschlagt werden müsse, so sei doch die allgemeine Finanzlage bei einem auf 36 Millionen Mark geschätzten Ueberschuß eine erheblich günstigere als in früheren Jahren. Und zwar sei dieser Erfolg nicht auf dem Wege der Ausgabenbeschränkung erzielt worden, vielmehr haben alle nothwendigen Ausgaben, besonders die für die von der Hungersnoth heimgesuchten Gegenden gewährten Beihilfen aus den vorhandenen Mitteln bestritten werden können. So weit Lord Hamilton, der noch in seinem Bericht die erfreulichen Fortschritte auf allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens Indiens hervorhebt und darin die Folgeerscheinungen der für vermehrte Eisenbahnverbindungen und Bewässerungsanlagen aufgewendeten Ausgaben sieht. Man wird aber nicht umhin können, diesen Angaben mit einigem Mißtrauen zu begegnen, wenn man hört, daß der Staatssekretär für Indien diese angeblich günstige Finanzlage des Landes sich zu Nutze macht, um seine ablehnende Haltung gegenüber dem Antrage einer bedeutenden indischen Anleihe zu erklären. Besonders beruft er sich dabei auf die Mittheilung des Lord Hamilton, daß die jährliche Kohlenproduktion Indiens sich innerhalb der letzten 20 Jahre von 1 auf 6 Millionen Tonnen gehoben hat, so daß es schon im letzten Jahre in die Reihe der kohlenexportirenden Länder eingetreten sei. Sicherlich steht die Forderung einer neuen Anleihe in einem eigenthümlichen Gegensatze zu der als erfreulich bezeichneten Finanzlage Indiens und besonders zu der Erklärung Lord Hamiltons, daß Indien seine Ausgaben aus eigenen Mitteln bestreiten könne; man wird daher den Gedanken nicht abweisen können, daß die Rücksicht auf die finanzielle Lage des Mutterlandes für die Darstellung des Berichtes ausschlaggebend gewesen ist.

Bodenwerth im Osten und Westen.

Die Veranlagung zur Grundsteuer in Preußen liegt bekanntlich um ein Menschenalter, ihre Grundlagen aber reichen bis auf das Jahr 1837 zurück. Da aber die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Grundsteuer-Reinertrag und Bodenwerth sich in allen Gebieten wenigstens insofern gleichmäßig vollzogen haben, als die damals „besseren" und „schlechteren" Gebiete noch heute dieselben sind, so wird noch heute nicht ganz mit Unrecht der Grundsteuer-Reinertrag als Schätzungsmittel bei Käufen, Beleihungen u. s. w. mit herangezogen. Es dürfte deshalb nicht ohne Interesse sein, wie verschieden sich der Grundsteuer-Reinertrag in den einzelnen Bezirken und Kreisen stellt. Das kgl. statistische Bureau giebt darüber eine Blumenlese aus seiner letzten, allerdings auch schon aus den Jahren 1887/88 stammenden Zusammenstellung. Danach wurde im ganzen Staate ein Grundsteuer-Reinertrag von 18,18 Mk. für das Hektar Ackerland festgestellt; dagegen betrug dieser in

Ostpreußen	9,40	Mk.
Posen	10,18	„
Westpreußen	10,97	„
Pommern	13,32	„
Brandenburg	14,10	„
Schlesien	19,19	„
Hessen-Nassau	23,04	„
Hannover	23,28	„
Schleswig-Holstein	23,34	„
Westfalen	23,50	„
Rheinland	30,16	„
Sachsen	31,33	„

Es heben sich also hier vier Gebiete von einander ab: der Nordosten und Brandenburg mit dem geringsten, Schlesien mit bereits weit besserem, den Staatsdurchschnitt schon etwas überschreitenden Ertrage, die den Durchschnitt merklich überragenden Provinzen Hessen-Nassau, Hannover, Schleswig-Holstein und Westfalen mit noch besserem Boden von annähernd gleicher Ertragsfähigkeit, endlich die gesegneten Gebiete der Rheinprovinz und Sachsens, wo der Durchschnittsertrag etwa dreimal so groß wie in den nordöstlichen Grenzprovinzen.

Betrachten wird die Erträge der Regierungsbezirke, so wird die Spannung zwischen den höchsten und niedrigsten Sätzen noch größer. Zugleich zeigen sich aber starke Gegensätze innerhalb einer und derselben Provinz. So hat z. B. in Pommern der Bezirk Köslin nur 8,22 Mk. Reinertrag gegen 24,28 bei Stralsund, in Hannover Lüneburg 14,01 gegen 35,82 bei Aurich, in der Rheinprovinz Trier nur 10,06 gegen mehr als 38 bei Köln, Düsseldorf und Aachen. Folgendes sind die sechs

„schlechtesten" Bezirke:

Gumbinnen	mit	8,22
Köslin	„	8,22
Königsberg	„	9,79
Marienwerder	„	9,79
Posen	„	10,18
Bromberg	„	10,97

„besten" Bezirke:

Köln	„	39,56
Düsseldorf	„	38,38
Aachen	„	38,38
Aurich	„	35,82
Merseburg	„	34,86
Hildesheim	„	31,80

Mark Grundsteuer-Reinertrag für das Hektar Ackerland.

Noch größere Gegensätze als bei der Betrachtung der Provinzen und Regierungsbezirke ergeben sich naturgemäß von Kreis zu Kreis. Die zwölf Kreise mit den niedrigsten Grundsteuer-Reinerträgen sind

Johannisburg	mit	4,31	Mk.
Neidenburg	„	4,31	„
Ortelsburg	„	4,31	„
Bublitz	„	4,70	„
Carthaus	„	4,70	„
Rummelsburg	„	4,70	„
Schlochau	„	4,70	„
Bütow	„	5,09	„
Löbau	„	5,09	„
Lübben	„	5,09	„
Neustadt	„	5,09	„
Oletzko	„	5,09	„

Alle diese Kreise außer Lübben gehören den masurischen, kassubischen und hinterpommerschen Theilen des uralisch-baltischen Höhenzuges an. Einen fast bis zum Zwanzigfachen höheren Reinertrag haben die „besten" Kreise am Niederrhein, in der Rhein- und Mainebene, in den Marschen und der Magdeburger Gegend. Obenan stehen die Landkreise Grevenbroich mit 70,50 Mk., Jülich mit 68,54 Mk., Frankfurt a. M. mit 65,88 Mk., Köln mit 60,71 Mk.

Miß Elvira.

Humoreske von Teo von Torn.

(Nachdruck verboten).

„Du — Lenschow! — — Herrgott, so laß doch endlich das verfluchte Geklapper!"

Der Angeredete gab seinem Spielball einen extra starken Effetstoß und verfolgte mit grotesken Gliederverrenkungen dessen Lauf. Als der Ball schließlich regelrecht karambolirte, stieß er ein kurzes Indianergeheul aus und stellte sich in die Pose eines Akrobaten, der eben eine schwierige Nummer gemacht.

„Weißt Du auch, Hans-Heinrich, was das eben war?" fragte er dann, indem er sein Queue kreidete.

Der kleine Baron von Rosen zuckte die Achseln und versenkte sich in das Studium des Kursbuches, das er sich eben vom Kellner hatte geben lassen.

„Das war ein Bandennachläufer mit drei Banden, mein Sohn," betonte Assessor Lenschow mit hochgezogenen Augenbrauen, „einer der besseren Sachen, von denen Deine Kunst sich nichts träumen läßt."

Er hielt die Bälle mit leichten Stößen in einer Ecke zusammen und fragte zwischendurch:

„Also was wolltest Du denn eigentlich, Kindchen?"

„Du sollst endlich aufhören!" muckte der Kleine von seinem Buch auf. „Es ist doch schon stumpfsinnig genug hier in dem Nest!"

„Das ist es," erwiderte Assessor Lenschow, indem er unbeirrt weiter spielte. „Aber wir sind doch auch hier, um uns zu erholen — und Stumpfsinn ist eben die beste Erholung. Du glaubst nicht, Hans-Heinrich, was so ein bischen Stumpfsinn einem geistig regsamen Menschen zeitweilig gut thut. Du hast ja die unglückliche Natur, Dir Alles gleich zur Gewohnheit werden zu lassen. Was mich betrifft — —"

„Jetzt hört mir das Gekrozel aber auf, zum Donnerwetter!" schrie der Baron, indem er mit der fleischigen Rechten so heftig auf den Tisch schlug, daß die Kaffeelöffel von den Untertassen hüpften und der am Büffet eingeschlafene Piccolo erschrocken auffuhr. Dienstbeflissen schlängelte er sich heran, wurde aber von dem Assessor mit einer beruhigenden Handbewegung abgewinkt.

„Geh' nur wieder schlafen, Schani — es ist nichts. Der Herr Baron macht blos mal Pitsche-Patsche, weil's gar so langweilig bei Euch ist."

Während der Kellner mit einem blöden Lächeln sich rückwärts konzentrirte, trat Lenschow dicht an seinen Freund und sang dem wüthend Abwehrenden mit einem wunderbaren Bariton mezza voce ins Ohr:

„Stör' nicht den Schlummer des Kindes,
Heilig ist seine Ruh' —"

Dann nahm er aus der silbernen Dose des Barons eine Cigarette und zündete sie mit dem Behagen eines Menschen an, der alle Ursache hat, mit sich zufrieden zu sein. Während er den Rauch aus Mund und Nase zugleich von sich blies, zog er einen Stuhl an den Tisch, klemmte sein Augenglas ein und sagte mißbilligend:

„Du bist empfindlich, Hans-Heinrich. Das ist mir verdächtig. Du bist immer empfindlich, wenn Du irgend eine Dummheit vorhast oder Dich sonst mir gegenüber ins Unrecht setzen willst."

„Und Du bist ein alberner Mensch, mit dem kein vernünftiges Wort zu reden ist!" brauste Herr von Rosen auf, worauf er starr aus dem Fenster sah und mit den kurzen dicken Fingern seiner Rechten erregt auf dem Buche trommelte. Kurt Lenschow wiegte den Kopf, über dessen lichte Platte sich eine Prim bis tief in die Stirn zog, und betrachtete angelegentlich den Brand seiner Cigarette.

„Es wird immer verdächtiger," sagte er dann unter tiefem Athemholen. „Willst Du mir nicht sagen, was Du auf dem Herzen hast?"

Der Baron zuckte heftig die Achseln und trommelte noch um eine Nuance stärker. Erst als der Assessor sich langsam erhob und wieder nach dem Queue angelte, brach er sein geärgertes Schweigen.

„Du wirst nicht spielen! Ich halt's nicht mehr aus, verstehst Du!? — Sei doch blos mal vernünftig, Lenschow! Ich will Dir einen Vorschlag machen — —"

„Na?"

„Wir wollen abreisen."

Der Assessor blies langsam eine mächtige graue Wolke von sich und strich dann die Asche seiner Cigarette umständlich an dem vor ihm stehenden Tablett ab. Darauf lehnte er sich behaglich in seinen Stuhl zurück und sagte trocken:

„Du bist verrückt."

„Nun will ich Dir mal 'was sagen, Lenschow" —

„Sag' garnichts, Kindchen, und setz' Dich nieder. Was ich behaupte, kann ich auch beweisen." Damit drückte der Assessor den Erregten auf den Sitz zurück, stützte die Ellbogen breit auf das Marmortischchen und explizirte mit zwingender Ruhe:

„Vor vierzehn Tagen, mein Sohn, schriebst Du mir einen Schreibebrief, in welchem Du Dich auf unsere alte Freundschaft beriefst und mich anflehtest, Dir in einem Familiendrama zu Hilfe zu kommen. Ich stecke zwar in den Examenarbeiten, aber ich kam. Gott — ich will ja nicht sagen — — vielleicht hätte ich auch so nichts gethan, aber jedenfalls kam ich doch. Und weißt Du weshalb. — Sei still höre weiter zu! — Ich reise also los — nach Oberschlesien — geschlagene siebendreiviertel Stunden links von der Geographie, bis endlich auf Schloß Przybiszczyce — pardon, ich bin etwas verschnupft — bis ich also bei Euch ankomme. Und was ist los? Hans-Heinrich soll heirathen, Hans-Heinrich will aber nicht."

„Aber ich habe Dir doch auseinandergesetzt, daß man mich zwingen wollte, und — —"

„Schön, weiß ich Alles! Du darfst von jeher ein Gemüthsathlet, und Deine sensible Seele bockte dagegen auf, ein Mädchen zu heirathen, das Du noch nicht einmal angedichtet. Aber selbst wenn das der Fall gewesen wäre, hättest Du sie vielleicht auch nicht genommen, blos weil Dein alter Herr sie Dir ausgesucht. Du mußt nämlich wissen, Hans-Heinrich — Du bist widerhaarig wie ein Igel. Das hast Du mit allen romantisch beanlagten Leuten gemeinsam. Doch zur Sache. Der einzige Punkt, in welchem ich Dir Recht geben mußte, war, daß man Dich binden wollte, ehe Du das Mädel überhaupt gesehen."

„Nicht wahr? Das war doch —"

„Pst — erlaube mal! An diesem väterlichen Gewaltakte warst Du aber selbst Schuld! Jawohl, einzig und allein. Ein Jüngling, der mit allen seinen Talenten in Papas Tasche sitzt, darf gegen einen väterlichen Wunsch nicht einen solchen Schnabel riskiren, wie Du es gethan hast! Das hat den alten Herrn gereizt, und er ist ungerecht geworden. Beiläufig bemerkt, hat er das mir gegenüber auch eingesehen, im Uebrigen aber beharrt er auf seinem Willen, daß Du die verwaiste Tochter seines alten Regimentskameraden, der ihm einmal das Leben, oder so 'was gerettet hat, heirathest. Auf alle Fälle bist Du im Unrecht insofern, als Du es abgelehnt hast, Dir das Mädel überhaupt anzusehen! Das war verkehrt, mein Sohn. Man muß nichts von sich weisen, was man nicht kennt. Du kannst doch nicht wissen, ob Dir das kleine Waisenkind nicht ausnehmend gefällt! Man kauft keine Katze im Sack, das ist nicht richtig — aber man muß auch nicht eigensinnig sein und sie sich wenigstens ansehen, wenn das gewünscht wird. Na — Du wolltest nicht, und so folgte Dein Herr Papa meinem Rath, Dich mir zur Beobachtung Deines Zustandes auf einige Zeit anzuvertrauen. Die — hm, was ich sagen wollte — — die Bedingung, unter welcher der alte Herr Dich vorübergehend aus seiner Fuchtel entließ, die kennst Du doch noch, Hans-Heinrich, nicht wahr?"

Unter dem seltsam prüfenden Blick des Assessors erröthete der kleine Baron und wandte den Kopf zum Fenster.

„Jawohl, die kenne ich —" stöhnte er dann, wie unter einer schweren Last auf.

„Das ist gut, Kindchen, — und Du darfst auch nicht vergessen, daß Du mir noch durch Dein Ehrenwort bekräftigt hast, nicht etwa meuchlings anderweitig über Dein Herz zu disponiren. Sieh mal — auf Grund dieses Wortes wäre ich vielleicht berechtigt, Dich zu fragen, was Du immer an dem Häuschen hinter der Brunnenpromenade vorbeitoggenburgerst, wenn ich Dich mal auf eine Stunde von der Leine lasse — —"

„Lenschow, ich gebe Dir mein Wort —" betheuerte der Baron tödtlich verlegen, indem er die Rechte gespreizt auf die Brust drückte.

„Das habe ich schon; aber damit ist noch nicht die merkwürdige Thatsache erklärt, daß Du alle Tage für'n harten Dahler Blumen kaufst, ohne daß ich je einen Strauß in meinem Zimmer gefunden hätte. —"

„So quäle mich doch nicht!" begehrte der Kleine auf, indem er sich jäh erhob und ans Fenster trat. „Du weißt sehr gut, daß ich — —"

„Nun, meinetwegen. Ich will Dir gern konzediren, daß mich die Sache nicht beunruhigt. Es handelt sich natürlich nur um eine kleine Eskapade, die ich gern dulde, weil sie geeignet ist, Dich zu zerstreuen und möglicherweise auch Vernunftgründen zugänglicher zu machen. Johann Heinrich Freiherr von Rosen ist kein Apfel, der, sportlich gesprochen, soweit vom Pferd fällt, daß er einer Variété-Künstlerin, einer Kautschukdame, ernste Neigungen widmen könnte. So romantisch ist er denn doch nicht — nicht wahr, Hans-Heinrich?"

Der Baron trat noch dichter an das Fenster. Er drückte seine runde Nase an der Scheibe platt und schwieg. Nur die auf den Rücken gelegten, nervös ineinander greifenden Hände verriethen, daß etwas Heftiges in ihm vorging. Der Assessor bemerkte das sehr wohl. Sein flottes Gesicht überflog ein übermüthiges Lächeln — aber seine Stimme verrieth nichts davon, als er fortfuhr:

„Ich nehme Dein Schweigen für Zustimmung und komme nun zu dem, wovon wir ausgingen: nämlich, daß Du verrückt bist, Hans-Heinrich. Du weilst hier fern von der Kandarre Deines Herrn Papas, Du kannst hier einen wundervollen alkalisch-salischen Säuerling trinken, der gegen Blasenstein ebenso schön hilft, wie gegen romantische Dickköpfigkeit, Du hast hier Deinen lieben Freund Lenschow, dessen treue Sorge Dich umgiebt und der Deine Seele mit Frohsinn erfüllt — — Du mußt nicht knurren, Hans-Heinrich, es ist so! Und Du hast schließlich so Etwas wie eine kleine Saisonliebe, die Dich harmlos beschäftigt und Dir über den trüben Ernst des Lebens hinweghilft. Angesichts alles Dessen willst Du fort? Weshalb! Warum willst Du reisen, Hans-Heinrich?!"

Der Baron hatte einen schweren Kampf gekämpft. Er wandte sich um. Die Linke auf dem Rücken, die Rechte etwas in Pose auf das mit Fliegenleichen bedeckte Fensterbrett gestützt, athmete er tief auf und sagte fest:

„Nun denn — ich liebe dieses Mädchen!"

„Wen —"

„Die Kautschukdame liebe ich, Lenschow!" rief er so selbstvergessen laut, daß der Piccolo wieder erschrocken emporfuhr. „Und deshalb —" fügte er tragisch gedämpft hinzu, „will ich fort — weg aus der Nähe dieser Einzigen, die ich die Meine nicht nennen darf eines unsinnigen Wortes wegen, das ich Euch gegeben! Verstehst Du mich nun, Lenschow?"

Der Assessor war auf seinem Stuhl zusammengesackt. Den Kopf tief auf die Brust gesenkt, gab er sich kraftlos den konvulsivischen Bewegungen hin, die seinen Körper erschütterten und namentlich Arme und Beine wie im Veitstanz durcheinanderwarfen. Plötzlich stieß er einen langgezogenen

Schrei aus, wie Jemand, der etwas nicht mehr aushält, und warf sich herum, so daß er mit dem Bauche auf dem Stuhle lag und besser mit den Extremitäten zappeln konnte.

Der Baron sah das befremdet eine Weile mit an. Schließlich packte ihn doch die Besorgniß. Er beorderte den Piccolo, welcher mit offenem Munde und noch größeren Augen die merkwürdige Geschichte beobachtete, eine Selter zu holen, und suchte den Fassungslosen aufzurichten. Als ihm das schließlich unter einer Menge guter Worte und unter Keuchen und Stöhnen gelang, sank ihm der Assessor schlaff an den Hals und heulte, indem er sich die thränenden Augen wischte.

„Hast Du sie denn schon gesprochen — Deine geliebte Kau—au—au—autschukdame?"

„Nein," entgegnete der Baron fest. „Eingedenk meines Wortes habe ich ihr bisher nur Blumen gesandt. Das ist Alles!"

„Du bist ein edler Mensch, Hans-Heinrich!" hikopte der Assessor und wankte zur Thür.

Ohne sich um das verdutzte Gesicht des Piccolo und die verfehlte Selter zu kümmern, folgte der Baron dem Freunde. Eine ganze Weile schritten sie wortlos neben einander her. Kurt Lenschow kickste manchmal mit der Stimme und wischte sich von Zeit zu Zeit die Augen — aber der Andere war jetzt zu sehr mit sich beschäftigt, um das zu beachten. Endlich brach der Baron das Schweigen.

„Da Du nun doch Alles weißt, Lenschow — sag mir mal das Eine: Kautschukdamen sind doch sonst wohl immer schlank, nicht wahr — — findest Du sie nicht ein bischen rundlich für das Metier? Versteh' mich recht — ich liebe das, wie ich überhaupt Alles an ihr liebe! Ich meine nur — es muß doch seine Schwierigkeiten haben — bei den Formen . . ."

„Aber Mensch!" schrie der Assessor. „Das ist ja doch gerade die Kunst!"

— — — — — — — — — — — — — —

Am Abend desselben Tages erhielt Freiherr v. Rosen auf Przybiszczyce einen Brief und ein Telegramm. In dem Briefe schrieb die Gesellschaftsdame des Fräulein von Isenbach:

„. . . ich freue mich, Ihnen melden zu können, daß Ihr Herr Sohn unverkennbares Interesse an meiner Schutzbefohlenen nimmt. Nur zweierlei befremdet mich — er vermeidet ängstlich jeden Annäherungsversuch und andererseits adressirt er die Blumen, welche er dem Fräulein täglich sendet, unter meinem Namen an „Miß Elvira" — verstehen Sie das, Herr Baron?"

Der alte Herr verstand kein Wort. Aber als er das Telegramm gelesen hatte, dämmerte ihm eine halbe Erkenntniß auf und er beschloß, sofort abzureisen. Die Depesche lautete:

„Fein bedeixelt. Alles in schönster Ordnung. Bitte kommen — mit Segen. Lenschow."

Ueber den Achtstundentag in der Praxis

wird aus Jena geschrieben: Professor Abbe, der Leiter der weltberühmten optischen Werkstätte von Karl Zeiß in Jena, hielt vor der gesammten Arbeiterschaft der Firma einen Vortrag über den Achtstundentag. Veranlassung dazu gab der Umstand, daß die Firma am 1. April 1900 versuchsweise die achtstündige Arbeitszeit unter Einhaltung einer im Sommer zweistündigen, im Winter anderthalbstündigen Mittagspause eingeführt hat. Prof. Abbe theilte mit, daß die Erfahrungen des abgelaufenen Jahres dazu geführt haben, den Achtstundentag dauernd beizubehalten. Die Ergebnisse faßte er folgendermaßen zusammen: „Es ist weder eine Minderung der Produktion, also auch keine Verringerung der Arbeitsleistung und des Verdienstes der einzelnen Arbeiter eingetreten, noch kann gesagt werden, daß das Arbeitsresultat unter besonderer körperlicher Anstrengung der Arbeiter herbeigeführt worden ist." Der Tagesverdienst beim Neunstundentag beträgt 5,57 M., beim Achtstundentag aber 5,75 Mark. Weiter enthält aber die Arbeit Abbe's eine besonders für Arbeitgeber wichtige Vergleichung des Kraftverbrauchs der sämmtlichen Arbeitsmaschinen im Betrieb in den letzten vier Arbeitswochen des Neunstundentages und den ersten vier Arbeitswochen des Achtstundentages. Der Vergleich umfaßt zusammen 650 Werkzeugmaschinen. Beim Neunstundentag ist in den vier Wochen im Durchschnitt eine Kraft von 49,2 Kilowatt für die Stunde verbraucht worden, nach Abzug des Leerganges betrug die Nutzwirkung 23,2 Kilowatt. Beim Achtstundentag ist im Durchschnitt von 23 Tagen eine Kraft von 52 Kilowatt verbraucht worden; nach Abzug des Leerganges betrug die Nutzwirkung 26 Kilowatt. Der Nutzeffekt verhält sich sonach zu Gunsten des Achtstundentages wie 100 zu 112.

Vom „blauen Montag."

Die noch heute ziemlich oft geübte Sitte, den „blauen Montag" zu feiern, ist schon alt. In seinem Buch „Der Handwerker", das als 8. Band der „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte" erschienen ist, erzählt Ernst Mummenhoff darüber: Anfangs machte sich der Geselle ganz willkürlich hier und da einen Tag frei, wie es ihm paßte, was schon im 14. Jahrhundert durch Lohnabzug und Kostentziehung des Meisters vergolten wurde. Dann aber bildete sich etwa gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Sitte des guten oder lustigen oder, wie er später allgemein heißt, des blauen Montags aus. Zunächst wurde nur ein halber Tag in der Woche oder alle vierzehn Tage ein ganzer zugestanden, aber im 16 Jahrhundert haben sich die Gesellen fast durchweg den ganzen oder doch den halben Montag als Recht erkämpft, und der einzelne wurde durch die Gesellschaft gezwungen, ihn auch zu halten. An manchen Orten wurde indeß der blaue Montag nicht regelmäßig erlaubt. Der blaue Montag war bei der oft langen Arbeitszeit nicht ganz ohne Berechtigung. Er sollte den Gesellen ermöglichen, sich zu erholen, ein Bad zu nehmen, oder die Gesellenvereinigung zu halten. Aber er hatte doch auch seine großen Schattenseiten. Wie aus dem Mandat des Nürnberger Raths hervorgeht, war bis um 1550 der gute Montag bei einigen Handwerkern Gewohnheit gewesen. Aber die Gesellen hatten ihn nicht zu ihrer „gebührlichen Nothdurft" verwendet und „an solchen guten Montagen fast durchaus nichts anderes als Völlerei, Unfug, Verwundungen und andere üble Laster geübt und getrieben" und außerdem noch die Arbeit nicht allein an den Montagen selbst, sondern auch an den folgenden Tagen versäumt. Deshalb erhielten sie vom Rath eine „Verwarnung." Gleichzeitig ermahnte er die Meister und Handwerker aber, ihren Gesellen und ihrem Gesinde ein gutes Beispiel zu geben, sich des überflüssigen Zechens in den Wirthshäusern, besonders an den Werktagen, zu enthalten.

Kunst und Wissenschaft.

Von einem menschenfressenden Stamm in Kamerun berichtet Oberleutnant Radtke, der das Gebiet südlich und südöstlich von Joko bereiste, welches bisher fast gar nicht bekannt war. In dem Bericht heißt es: Der Menschenreichthum ist groß; in allen Dörfern erschienen die Häuptlinge von mehreren hundert Männern begleitet. Anfangs war die Furcht groß; einen Weißen hatte man noch nicht gesehen. Sobald sie aber Zutrauen gefaßt und erfahren hatten, ich sei gekommen, den Fehden ein Ende zu machen, schlug ihre Scheu in laute Begeisterung um. So wurde ich auf meinen Märschen wiederholt von mehreren hundert Menschen stundenlang begleitet, die nicht müde wurden, mir zuzurufen: „He, He, Hem bon" — „Heil, Heil, dem Häuptling!" Die Byrres sind in wenige Stunden auseinanderliegende Stämme gegliedert, die untereinander in der Regel in Fehde leben. Wer in der Fehde gefangen oder getödtet wurde, wird verzehrt. Häuptling Abalekanga hatte kurz vor meiner Ankunft einen Haussahändler mit sechs Trägern aufgegessen. Gewehre sind noch völlig unbekannt, die Waffen unvollkommen. Sie, die Byrres, sind ein schöner, intelligenter, leidlich kräftiger Menschenschlag, der reiche Arbeitskräfte birgt. Die Farmen sind gut bearbeitet, Oelpalmen, Plantanen und Bananen zahlreich, ebenso Gummipflanzen. Augenblicklich ist die Scheu noch zu groß, um irgend welche größeren Leistungen erreichen zu können. Doch glaube ich, mit der Zeit die Byrres gefügiger machen zu können.

— Der alte Musikdirector Bilse in früherer Zeit in Berlin eine der bekanntesten und durch seine Concerte im Concerthause beliebte Persönlichkeit, feierte eben seinen 85. Geburtstag. Achtzehn Jahre lang schwang er im Concerthause das Dirigentenscepter und führte in den Ferien seine Kapelle von Sieg zu Sieg, bis ihn im Jahre 1885 Kränklichkeit zwang, diese aufreibende Thätigkeit aufzugeben. Das Bilse-Orchester war Jahrzehnte hindurch das erste Deutschlands, und — selbst ohne Vorbild — ist es vorbildlich geworden für andere. Nun lebt Bilse schon fast sechzehn Jahre in seiner Vaterstadt Liegnitz, wo ihn das hohe Alter und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen ans Zimmer fesseln. Wenn ihm auch nach ärztlichem Gebot musikalische Grüße nicht gebracht werden dürfen, so weilt an diesem Tage doch das Gedenken der musikliebenden Kreise mit den herzlichsten Wünschen bei diesem leider halb erblindeten Veteranen des Dirigentenpultes.

Vermischtes.

Ein schwieriges Werk haben dieser Tage preußische und bayerische Eisenbahner in der Nähe von Neuendorf (Mark) ausgeführt. Es ist ein Brückenbau, der eine Feldbahn hoch oben über die Berlin-Anhalter Eisenbahn hinwegeführt. Die Feldbahn ist etwa 100 Kilometer lang und erstreckt sich von Mellen an der Berlin-Zossener Militärbahn bis zum Truppenübungsplatz Altengrabow bei Magdeburg. Bei der Herstellung der Brücke galt es, die mancherlei im Kriege eintretenden Schwierigkeiten in der Herbeischaffung des Baumaterials und bei dessen Bearbeitung zu überwinden

Im Operationssaal eines Londoner Spitals fand die Trauung eines Arztes mit einer Kranken, seiner Verlobten, statt. Es handelte sich um eine Operation auf Leben und Tod, die der Arzt an seiner Braut vornehmen sollte. Trotz der Verantwortlichkeit willigte der Bräutigam ein, aber unter der Bedingung, daß seine Braut vorher seine Gattin würde. So ward denn die Trauung vollzogen. Noch einmal umarmten sie einander, dann schritt der Arzt zur Operation. Das Schicksal war gnädig, die Operation glückte.

Haarmärkte sind in Frankreich ganz und gäbe. Letzthin hat in Limoges ein Haarmarkt stattgefunden, der sehr gut auch von ausländischen, besonders belgischen und amerikanischen Käufern besucht war und bei dem für mehr als 100 000 Fr. Waare umgesetzt wurde. Der Haarhandel datiert in Frankreich schon sehr weit zurück; die Zunahme dieses Handelszweiges ist immer beträchtlicher geworden, und heute kann die Ausfuhrziffer französischen Haares auf nahezu 1 Mill. Fr. veranschlagt werden. Das Kilogramm wird heute je nach Farbe und Länge mit 70 bis 100 Fr. bezahlt. An dem Haarhandel sind übrigens auch andere Leute, als die Reisenden, die die Zöpfe auf den Märkten aufkaufen, betheiligt, besonders die Pariser Lumpensammler. Diese suchen nämlich aus dem Schutt das ausgekämmte Frauenhaar zusammen und machen damit gute Geschäfte. Es sollen auf diese Weise jährlich gegen 15 000 Kgr. in den Handel gebracht werden.

Frankreich in Gefahr des Ertrinkens! Man schreibt aus Paris: Der Mensch kann Alles ertragen — nur keine Reihe von schönen Tagen — Frankreich Alles, nur keine lange Folge guter Weinjahre. „Gut" kann eigentlich nicht gesagt werden. Denn erstens ist der Wein nicht besonders gut, zweitens sind die Winzer im Elend, da sie ihr Gewächs nicht los werden; sie haben nicht vermocht, ihre Keller einigermaßen zu leeren, indem sie das Gewächs der letzten Jahre selbst zu 2 Fr. den Hektoliter losschlagen. Die letzten Jahre wollten die Herbster auch nicht mehr mit Wein bezahlt werden, weil dann ihr Lohn zu gering war, und sie nichts mit dem Wein anzufangen wußten. Wegen des baaren Lohnes, den sie zahlen müßten, dürften dieses Jahr manche Winzer ihre Trauben lieber hängen lassen. In Allgier sind die Verhältnisse fast noch schlimmer. Also Frankreich wird im Wein ertrinken.

Ein Liebesdrama in der dänischen Hauptstadt. In Kopenhagen hat sich soeben eine furchtbare Tragödie abgespielt. Ein junger Elektriker Namens Nielsen hatte vor einigen Monaten auf einem öffentlichen Ball die Bekanntschaft eines jungen, bildschönen Mädchens gemacht und sich sterblich in sie verliebt. Da sie aber schon mit einem Ingenieur, der in Deutschland arbeitet, verlobt war, wies sie seine Werbung ohne weiteres ab. Trotzdem fuhr der junge Mann fort, die Angebetete mit Briefen, Erklärungen und Besuchen zu bestürmen, und verbrachte oft ganze Nächte vor ihrem Hause. Mehrmals drohte er auch, sie und dann sich selbst tödten zu wollen, weil er ohne Liebe nicht leben könne. Das junge Mädchen beachtete diese Drohungen nicht und verhielt sich ihm gegenüber auch weiter völlig ablehnend. Am Sonntag fand er sich wieder bei dem Mädchen ein und zwang sie, ihm die Thüre zu öffnen. Kaum war er ins Zimmer getreten, als er, ohne ein Wort zu sagen, einen Revolver aus der Tasche zog und auf das junge Mädchen mehrere Schüsse abgab. Während sie blutüberströmt, laut schreiend, auf die Treppe hinausstürzte, schloß sich der Attentäter in ihrem Zimmer ein, aus dem gleich darauf mehrere Schüsse tönten. Als die Thüre aufgebrochen wurde, fand man den Unglücklichen, aus mehreren Wunden blutend, auf dem Teppiche liegen. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Hospital gebracht. Dagegen sind die Wunden des jungen Mädchens weniger gefährlich, so daß die Aerzte hoffen, ihr Leben retten zu können.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 20. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 736—772 Gr. 165—175

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—744 Gr. 135—136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 632—708 Gr. 125—142 Mk.
inländische kleine 674 Gr. 126 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 128—136 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 20. August 1901.

Weizen 170—178 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—145 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 120—126 Mk.
gute Brauwaare 130—135 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.